

Die kopernikanische Wende in der Ökonomie?

Eine Würdigung und Kritik des Buches „Eigentum, Zins und Geld“
von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger

Werden die Fundamente bisheriger Wirtschaftstheorien erschüttert?

Liest man den Umschlagtext oder die ersten Seiten des Buches „Eigentum, Zins und Geld“ von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger (im folgenden „H&S“), so gewinnt man den Eindruck, es handele sich um ein Jahrhundert-, wenn nicht gar um ein Jahrtausendwerk, um eine Art kopernikanische Wende in den Wirtschaftswissenschaften. Bis jetzt scheinen die Wirtschaftswissenschaftler verschiedenster Richtungen - bei allen Unterschieden, Kontroversen und Gegensätzen ihrer Lehren - alle in einem gemeinsamen Irrglauben gefangen zu sein: die Welt des Wirtschaftens drehe sich um den (Güter- oder Waren-)Tausch, dem sie eine universale Bedeutung beimessen, und aus der Perspektive des Tausches werden alle anderen Erscheinungen des Wirtschaftens abgeleitet und interpretiert. Aus dieser Sichtweise entstand ein ganzes Weltbild, ein Paradigma, das von Heinsohn und Steiger so genannte „*Tauschparadigma*“, von dem sich jetzt herausstellt, daß es eine riesige Täuschung über die eigentlichen Grundlagen des Wirtschaftens war.

Denn Wirtschaften drehe sich im Kern nicht um den Tausch, sondern um das *Eigentum*. Und Eigentum - im Unterschied zu *Besitz* - habe es nicht immer und überall in der Menschheitsgeschichte gegeben, sondern nur in (von ihnen so genannten) „Eigentumsgesellschaften“. Der Tausch sei demgegenüber lediglich eine Randerscheinung, ein aus dem Eigentum abgeleitetes Phänomen, sei historisch die *F o l g e* des Eigentums, aber nicht dessen Ursache. Und auch das Geld, der Kredit und der Zins hätten von ihrer historischen Entstehung und von ihrer Funktion her nichts mit dem Tausch zu tun und seien nicht aus ihm hervorgegangen, sondern seien dem Eigentum entsprungen - und seiner Besonderheit, die es fundamental vom Besitz unterscheidet: nur das Eigentum kann verkauft, belastet oder verpfändet werden, während der Besitz lediglich ein eingeschränktes Nutzungsrecht beinhaltet. Während in der Rechtswissenschaft und Rechtsprechung diese beiden Begriffe klar von einander unterschieden werden, hätte es in den Wirtschaftswissenschaften immer wieder ein heilloses Durcheinander dieser Begriffe gegeben, und die fundamentale Bedeutung von Eigentum (nicht von Besitz!) für das Wirtschaften und die wirtschaftliche Dynamik sei den Theoretikern der verschiedenen Schulen gleichermaßen durch die Lappen gegangen.

Heinsohn/Steiger - ein neues Fundament für Wirtschaftstheorie und -politik?

Im Umschlagtext ihres Buches liest sich die Position von Heinsohn/Steiger so:

„Eigentum, Zins und Geld werden von der etablierten Wirtschaftswissenschaft bis heute unrätselt. So hat noch kein Vertreter der herrschenden Lehren überzeugend erklären können, daß und wie der Gütertausch, von dem alles Ökonomische abzuleiten sei, überhaupt Geld hervorbringt. - Gunnar Heinsohn und Otto Steiger lösen dieses Rätsel, indem sie die „gültige“ Lehrmeinung vom Kopf auf die Füße stellen. - Sie begründen einen Paradigmenwechsel: Nicht der Tausch, sondern das Eigentum ist der Ursprung allen Wirtschaftens; Zins und Geld sind seine erstgeborenen Abkömmlinge. Wo Eigentum fehlt oder abgeschafft wird, gibt es keine Ökonomie, sondern nur Produktion. - Indem die Autoren erstmals erklären und theoretisch fundieren, wie unsere Wirtschaft wirklich funktioniert, stellen sie die Wirtschaftstheorie und die Wirtschaftspolitik auf ein neues Fundament.“

Das ist in der Tat kein bescheidener Anspruch. Sollten sich tatsächlich alle anderen Ökonomen durch die Jahrhunderte oder Jahrtausende hindurch geirrt haben, was die Grundlagen des Wirtschaftens anlangt, und erst Heinsohn und Steiger haben die umwälzende Erkenntnis und den Durchblick gewonnen? Bei der Lektüre ihres Buches hat man immer wieder den Eindruck, daß sie selbst davon überzeugt sind. Schon der erste Satz ihres Buches drückt diese Überzeugung und Selbsteinschätzung aus:

„*Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft*“ als Untertitel dieser Abhandlung zu wählen bedeutet nicht, daß hier ein Rest an Fragen beantwortet werden soll, der einer insgesamt erfolgreichen Wirtschaftstheorie bisher noch dunkel geblieben wäre. Vielmehr treten wir mit der Behauptung vor die Öffentlichkeit, daß die Grundelemente des Wirtschaftens bis heute nicht verstanden sind. Eine wissenschaftliche Lehre, die den Namen *ökonomische Theorie* verdienen würde, gibt es noch nicht. Ihre Grundlegung wird hiermit versucht.“ (H&S, S. 15)

Ein so hoch gesteckter Anspruch macht natürlich neugierig. Es sieht ja ganz so aus, als würden die Fundamente ganzer Theoriegebäude, deren Architektur ansonsten sehr unterschiedlich und gegensätzlich sind, wie durch ein Erdbeben erschüttert gleichermaßen wegbrechen und die darüber errichteten Gebäude in Trümmern zusammenstürzen und dem Erdboden gleichgemacht - und unter sich alle diejenigen begraben, die sich in den Gebäuden mehr oder weniger bequem eingerichtet hatten; während Heinsohn und Steiger gerade einmal dabei sind, sozusagen ein erdbebensicheres Fundament einer Wirtschaftstheorie zu legen.

Welche Theoriegebäude sind es, gegen deren Fundamente sie Sturm laufen? Allen voran der von *Adam Smith* begründete klassische Liberalismus, aber auch die Theorie von dessen schärfstem Kritiker *Karl Marx*; und ebenso die *Neoklassik*, deren Theorie man durchaus als ideologischen Gegenschlag gegen den Marxismus interpretieren könnte; und schließlich sogar *John Maynard Keynes* (dem allerdings noch die meiste Anerkennung gezollt wird) und eine sich darauf beziehende neuere „Berliner Schule“ des *Monetärkeynesianismus*. Und wie sieht es aus mit *Silvio Gesell* und der von ihm begründeten *Freiwirtschaftslehre*, die sich doch ihrerseits als grundlegende Kritik an all den anderen Wirtschaftslehren versteht, weil diese in Bezug auf die Problematik des Zinssystems alle den gleichen blinden Fleck aufweisen - mit verheerenden Konsequenzen? Müssen also auch die Freiwirtschaftler befürchten, daß ihr Theoriegebäude von dem Erdbeben in seinem Fundament erschüttert wird und in Trümmer zusammenstürzt? Denn schließlich leitet auch Gesell das Geld aus dem Gütertausch ab und sieht dessen eigentliche Aufgabe darin, ein funktionierendes Tauschmittel zu sein - eine Aufgabe, die allerdings in den bisherigen Geldsystemen noch nicht hinreichend erfüllt sei. Ein Gespenst geht also um in Europa, und vielen wird bei Heinsohn und Steiger schon ganz

unheimlich. Was hat es nun inhaltlich mit ihren Thesen auf sich, wie werden sie begründet, und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die sinnvolle Gestaltung der Grundlagen des Wirtschaftens - und vielleicht auch für die Überwindung und Vorbeugung von Krisen.

Ich werde im folgenden versuchen, einige mir wesentlich erscheinende Argumentationslinien von Heinsohn und Steiger aus ihrem 544seitigen Buch herauszuschälen und in möglichst verständlicher Weise darzustellen. Das ist nicht ganz leicht, weil die Lektüre dieses Buches - für mich jedenfalls - über weite Strecken sehr anstrengend war. Vielleicht, weil auch an manchen Fundamenten meiner bisherigen Denkweise gerüttelt wird und ich mich möglicherweise innerlich erst einmal dagegen sträube, zum Teil aber sicherlich auch durch die oftmals schwierige Sprache und den teilweise hohen Abstraktionsgrad ihrer Ausführungen. Im übrigen ist das Buch voll von Wiederholungen immer wieder des gleichen Kerngedankens, nämlich dem von der Besonderheit des Eigentums, im Kreditvertrag belastbar und verpfändbar zu sein, und all dem, was daraus hervorgeht, zum Beispiel die „Liquiditätsprämie des Eigentums“ und der „Zins als Kompensation für den Verzicht auf die Eigentumsprämie“.

Wie schön wäre es gewesen, anstelle der vielen Wiederholungen wenigstens einmal anhand konkreter Beispiele zu veranschaulichen, was damit gemeint ist, damit auch der normale Leser den Gedankengängen der Autoren folgen kann. Die wesentlichen Inhalte des Buches auf die halbe Seitenzahl zu komprimieren und sich einer klareren Sprache zu bedienen, wäre sicherlich ein Gewinn gewesen. Ich habe mich aber trotzdem durch das Buch durchgekämpft, weil ich wissen und verstehen wollte, ob nun wirklich etwas derart Umwälzendes in ihm enthalten ist - so umwälzend, wie es die Autoren selbst und manche ihrer Rezensenten einschätzen. Die „kopernikanische Wende in den Wirtschaftswissenschaften“ - sollte sie denn gerade eingeleitet werden - möchte ich nun wirklich nicht verpassen. Und schließlich habe ich mich auch schon durch andere Werke hindurchgekämpft, die für mich inhaltlich wie sprachlich keine leichte Kost waren, zum Beispiel durch Marxens drei Bände des „Kapital“.

Gegen den Absolutheitsanspruch herrschender Wirtschaftstheorie

Eine wesentliche Argumentationslinie von Heinsohn/Steiger ist die These, daß die meisten bisherigen Wirtschaftstheorien einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben, indem sie davon ausgehen, daß Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten nach den gleichen Grundprinzipien gewirtschaftet hätten bzw. wirtschaften würden. Nach diesen Theorien habe es den Gütertausch schon immer und überall gegeben, und nur dessen Form habe sich im Laufe der Geschichte verändert: vom Naturaltausch über allgemeine Tauschmittel zum Gold und Geld. Diese weit verbreitete Auffassung sei historisch durch nichts zu belegen. Zum einen habe es Gesellschaften gegeben, die den Tausch - im Sinne von Leistung und Gegenleistung - nicht kannten (Stammesgesellschaften und Feudalismus). Die Annahme eines „allgemein menschlichen Hangs zum Tauschen“ als Ursache für die Herausbildung des Tauschs, wie sie *Adam Smith* formuliert hatte, sei unhaltbar und für die Theoriebildung verhängnisvoll gewesen. In diesem Zusammenhang schreiben sie:

„Gerade an ihm (Adam Smith, B.S.) werden wir sehen, wie seine Überzeugung von ewigen Prinzipien des Wirtschaftens ihn immer wieder dazu verführte, sein Material entweder theoretisch unausgelotet zu lassen oder haltlos zu überziehen. Insbesondere seine Gewißheit, daß sich aus dem angeblich menschlichen „Hang zum Tauschen“ alles weitere - wie vor allem

Arbeitsteilung und Markt, Wert und Preis, Geld und Kredit, Kapital und Akkumulation sowie Zins und Profit - zwangsläufig und logisch ergeben, ist für die Wirtschaftstheorie verhängnisvoll geworden. (H&S, S. 24)

Und an anderer Stelle, vor allem wohl mit Blick auf die neoklassische Theorie:

„Der entscheidende Fehler für das Scheitern aller bisherigen theoretischen Anstrengungen besteht in der Annahme, daß eine Wirtschaftstheorie über den *homo sapiens sapiens*, über einen ewigen *homo oeconomicus* zu schreiben sei, weil der Mensch von Beginn an denselben Prinzipien folge. (H&S, S. 28)

Anstatt von ewigen Prinzipien des Wirtschaftens auszugehen und die wirtschaftliche Entwicklung als einen evolutionären Prozeß von einfachen zu immer komplexeren und abstrakteren Formen des Gütertauschs zu interpretieren, sollte endlich wahrgenommen werden, daß die Grundlagen des Wirtschaftens durch *Strukturbrüche der menschlichen Gesellschaft* entstanden sind: durch die plötzliche Schaffung von Eigentum im Zuge der Sklavenaufstände gegen den Priesterfeudalismus im alten Rom und Athen. Vorher habe es historisch zwar Besitz gegeben, aber kein Eigentum. Erst die von den Sklaven durchgeführten Revolutionen hätten den Priestern den von ihnen monopolisierten Großgrundbesitz entrissen und in gleich große Flächen als individuelles Eigentum unter die Revolutionäre aufgeteilt. Heinsohn und Steiger nehmen für sich in Anspruch, dieses Rätsel über den Ursprung des Eigentums durch gründliche historische Studien gelöst zu haben. Ihre historischen Studien führten sie auch zu folgender Erkenntnis:

Fundamentale Unterschiede zwischen Stamm, Feudalismus und Eigentumsgesellschaft

„Die Menschheit kennt nicht nur eine, sondern drei gesellschaftliche Grundstrukturen, die für die materielle - im Unterschied zur biologischen - Reproduktion bedeutend sind... Diese drei Grundstrukturen sind:

- 1) die Solidargesellschaft des Stammes
- 2) die Befehlsgesellschaft des Feudalismus und Realsozialismus sowie
- 3) die Eigentumsgesellschaft der Freien.

Jede dieser Strukturen unterliegt eigenen Gesetzen, wobei die beiden ersten den Gesetzen von Sitte und Befehl folgen. Allein die Gesetze der Eigentumsgesellschaft können durch das erschlossen werden, was als ökonomische Theorie zu bezeichnen ist.“ (H&S, S. 17)

Daß Heinsohn/Steiger dem Absolutheitsanspruch (oder dem absoluten Gültigkeitsanspruch) insbesondere der klassischen und neoklassischen Theorie entgegentreten, ist nur allzu berechtigt. Sie sind darin allerdings nicht die ersten. Schon Marx hatte ja zwischen verschiedenen Gesellschaftsformationen unterschieden: Urgesellschaft (Urkommunismus), Sklavengesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus, und in seiner Vision noch Sozialismus und Kommunismus. Und er hatte dabei geltend gemacht, daß die Gesetze der Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation eben nur im Rahmen kapitalistischer Warenproduktion gelten. (Ob er mit seiner Unterscheidung von Privateigentum und Kollektiveigentum wesentliche Strukturmerkmale des Wirtschaftens erfaßt oder ob auch er die wesentliche Unterscheidung von Eigentum und Besitz verfehlt hat, wie Heinsohn/Steiger meinen, ist eine andere Frage.)

Mir selbst war der Absolutheitsanspruch insbesondere der Neoklassiker, eine Allgemeingültigkeit ihrer Theorie jenseits von Raum und Zeit zu beanspruchen, schon lange suspekt, und ich empfinde ihn bis heute als geradezu absurd. Ich habe ihn schon vor über 25 Jahren vor allem bezüglich der Annahme des allzeit und überall „rationalen Verhaltens der Wirtschaftssubjekte“ grundlegend kritisiert¹ und aufgezeigt, wie diese Art von Wirtschaftstheorie die umwälzende Entdeckung des Unbewußten und Irrationalen durch *Sigmund Freud* zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein ganzes Jahrhundert hindurch an sich hat abprallen lassen, damit bloß nicht ihr Fundament (und ihre Quintessenz von der angeblich optimalen Allokation der Ressourcen in einer Marktwirtschaft) erschüttert wird. Von daher sind mir die diesbezüglichen kritischen Ausführungen von Heinsohn/Steiger, auch wenn der Angriff gegen die Neoklassik von einer anderen Seite her erfolgt, durchaus sympathisch. Das neoklassische Theoriegebäude, das auf bestechende Art in sich logisch geschlossen und mathematisch exakt formuliert ist, hat nämlich dabei einen wesentlichen Mangel: Es hat den Kontakt zur sozialen, emotionalen und historischen Realität verloren - und wirkt nichtsdestoweniger ideologiebildend mit verheerenden Auswirkungen auf sie zurück - Wahnsinn!²

Sklavenaufstände in der Antike und Schaffung von Eigentum

In der Betonung der grundsätzlichen Bedeutung von Strukturbrüchen anstelle von kontinuierlicher Evolution der Menschheitsentwicklung kann ich Heinsohn/Steiger auch nur zustimmen. Der wesentliche Strukturbruch ist in ihren Augen die Revolution der Sklaven gegen den Priesterfeudalismus gewesen:

„Die das Eigentum schaffenden Revolutionäre vom Theseus- oder Romulustyp zielten erfolgreich auf das Abwerfen feudaler Hörigkeit, handelten sich aber eine soziale Struktur ein, von der sie vorher nicht wissen konnten, daß sie eine andere Verfassung erzwingen würde, die sich als etwas Neues, als Ökonomie nämlich, erweisen sollte. Hier wird - wie gesagt - „aus Nichts“, wie mit einem „Federstrich“, durch bloßen Rechtsakt, die Weltgeschichte zur Wirtschaftsgeschichte transformiert.“ (H&S, S. 176)

Erst durch die Schaffung von Eigentum werden für sie die Grundlagen gelegt für das, was man Wirtschaften oder Ökonomie nennt. Warum, wird noch im einzelnen zu erläutern sein.

Saharasia - der historische Ursprung der Gewalt vor sechstausend Jahren

Daß es freilich schon vor den Sklavenaufständen im antiken Rom und Athen andere wesentliche Strukturbrüche der menschlichen Gesellschaften gegeben hat, wird von Heinsohn und Steiger nicht erwähnt - und ist auch nicht ihr Thema. Ich möchte an dieser Stelle dennoch darauf verweisen, weil sich vor diesem Hintergrund auch ihre Sichtweise noch einmal relativiert. Gemeint ist die „*Saharasia-These*“³ von *James DeMeo*, die er in seinem kürzlich

¹ In meiner Dissertation: Bernd Senf: Wirtschaftliche Rationalität - gesellschaftliche Irrationalität. Die Verdrängung gesellschaftlicher Aspekte durch die bürgerliche Ideologie, Freie Universität Berlin, 1972

² Ich werde diese These ausführlich begründen in meinem derzeit entstehenden Buch mit dem Arbeitstitel „Die blinden Flecken der Ökonomie“

³ James DeMeo: *Saharasia - The 4000 BCE Origins of Child Abuse, Sex-Repression, Warfare and Social Violence in the Deserts of the Old World*, Greensprings 1989, ISBN 0-9621855-6-6, zu beziehen über Orgone

erschienenen Buch durch umfangreiches historisches, archäologisches und ethnologisches Material untermauert:

Durch eine dramatische Klimakatastrophe vor etwa sechstausend Jahren sind in kurzer Zeit aus vorher fruchtbarem Land die großen Wüsten (Sahara, arabische und asiatische Wüste = Saharasia) entstanden, und im Gefolge der Hungersnöte seien die vormals liebevollen, matriarchalen Stammesgesellschaften zusammengebrochen. Unter den körperlichen und emotionalen Leiden des Hungers seien erstmals in großer Zahl verhärtete, emotional gepanzerte Charakterstrukturen entstanden, die nicht mehr hingebungsvoll, sondern gewaltsam geworden waren, voller Angst, Mißtrauen und Haß gegenüber dem Lebendigen und Liebevollen in den heranwachsenden Kindern und Jugendlichen ebenso wie in anderen noch liebevollen Stämmen, auf die sie auf ihrer Flucht vor dem Hunger stießen. Die Entstehung und Ausbreitung des Patriarchats und der Gewalt in der menschlichen Gesellschaft habe hier ihre historische und geografische Wurzel. In diesem Ausbreitungsprozeß, der einer „emotionalen Pest“ gleicht, wurden immer mehr Menschen emotional derart deformiert, daß sie nicht mehr ihrer inneren Motivation, Intuition und Inspiration folgten, sondern im wesentlichen auf äußeren Druck reagierten, sei es in Form offener Gewalt durch Befehl und Herrschaft, sei es durch strukturelle Gewalt (zum Beispiel wirtschaftlicher Sachzwänge).

So wie Heinsohn und Steiger den fundamentalen Unterschied zwischen Eigentum und Besitz betonen, so möchte ich in Anlehnung an DeMeo den noch fundamentaleren Unterschied zwischen gewaltsamen und liebevollen - sozialen wie emotionalen - Strukturen hervorheben. Vor diesem Strukturbruch - dem Einbruch der Gewalt in die menschliche Gesellschaft beginnend vor sechstausend - gab es offensichtlich keine sozialen und emotionalen Strukturen, die einen äußeren Druck in welcher Form auch immer überlebensnotwendig gemacht hätten. Ich habe diese Zusammenhänge ausführlicher in meinem Buch „*Die Wiederentdeckung des Lebendigen*“⁴ skizziert und verweise ansonsten auf die in meinen Augen umwälzende Forschungsarbeit von DeMeo.

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse ist auch der Priesterfeudalismus selbst erst aus einem Strukturbruch hervorgegangen (was von Heinsohn/Steiger unterschlagen wird): nämlich aus dem dramatischen Zusammenbruch vormals liebevoller Stammesgesellschaften und deren Fluchtbewegungen an die Peripherie der großen Wüsten in Gegenden mit Süßwasser (Nil und Mesopotamien).

Materielle, emotionale und spirituelle Entwurzelung und ihre Folgen

Für die Frage nach den wesentlichen Grundlagen der *materiellen* Produktivität mag die Unterscheidung von Eigentums- und Nichteigentumsgesellschaften von wesentlicher Bedeutung sein. Für die Frage nach den Grundlagen *menschlicher* Entfaltung und Produktivität und eines friedlichen und liebevollen Verhältnisses der Menschen untereinander und zur übrigen Natur, das heißt letztlich für die Überlebensfrage der Menschheit und

Biophysical Research Lab., P.O.Box 1148, Ashland/Oregon 97520, USA, 1998. Eine Zusammenfassung in deutsch findet sich in: James DeMeo: Entstehung und Ausbreitung des Patriarchats - die „Saharasia-These“, in: James DeMeo / Bernd Senf (Hrsg.): Nach Reich (siehe Fußnote 5)

⁴ Bernd Senf: Die Wiederentdeckung des Lebendigen, Verlag Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1996

anderen Lebens auf dieser Erde, scheint mir die Unterscheidung von liebevoll und gewaltsam noch viel bedeutender. Eine ganz wesentliche Rolle in diesem Zusammenhang spielt die von *Wilhelm Reich* sogenannte „*Sexualökonomie*“, das heißt die Art und Weise, wie eine Gesellschaft die sexuelle - lust- und liebevolle - lebendige Entfaltung ihrer Individuen von klein auf fördert oder unterdrückt. Diese Zusammenhänge können hier nur kurz angedeutet werden. An anderer Stelle werden sie ausführlich begründet.⁵

Indem Heinsohn/Steiger bei der Suche nach den Ursprüngen des Wirtschaftens in der Geschichte zwar weit, aber nicht weit genug zurückgehen, bleiben sie erkenntnismäßig in einer Phase der Geschichte stecken, in der die Gewalt schon Einzug in die menschliche Gesellschaft und in die emotionale Struktur der Individuen gehalten hatte, in der die Menschen bereits von ihren materiellen Wurzeln (der unmittelbaren Verbundenheit mit dem Boden bzw. der Natur) und ihren spirituellen Wurzeln abgeschnitten, entwurzelt waren. Entsprechend neigen sie dazu, die dort vorgefundenen Destruktivitäten und Zwänge zu verabsolutieren und daraus den Trugschluß zu ziehen, daß sich ohne Gewalt oder Zwang nichts und niemand bewege - vor allem nicht in Richtung Produktivität. Dabei wird übersehen, daß die emotionalen Strukturen der Menschen in liebevollen, matriarchalen Gesellschaften grundsätzlich andere gewesen sind als in patriarchalen, lustfeindlichen und gewaltsamen Gesellschaften.

Bodeneigentum, Erbrecht, Patriarchat und Sexualunterdrückung

Folgen wir nun - nach diesem kurzen Exkurs - wieder der Argumentation von Heinsohn/Steiger bezüglich der historischen Entstehung des Eigentums und seiner Konsequenzen für die Entwicklung der Ökonomie. Nachdem der den Priestern entrissene Großgrundbesitz im alten Rom unter den Revolutionären nach dem Muster eines Schachbretts in gleich große Grundstücke aufgeteilt und von ihnen als Eigentum angeeignet wurde, galt es, die errungene Freiheit und Gleichheit auch über kommende Generationen hinweg abzusichern: durch Vererbung des jeweils ungeteilten Grundstücks an den ältesten Sohn. (Darin zeigt sich übrigens, daß patriarchale Elemente - hier: die Vererbung entlang der männlichen Linie - schon vorher in der römischen Gesellschaft verankert waren.) Den anderen Söhnen blieb nur die Eroberung fremden Landes und die imperialistische Unterwerfung der einheimischen Bevölkerung, wodurch sich unter anderem der Expansionsdrang des römischen Imperiums erklärt. Die Frauen wurden - unter Androhung von Todesstrafe bei Zuwiderhandlung - strengster Sexualunterdrückung vor der Ehe und anschließender Zwangsmonogamie in der Ehe unterworfen, um für ihre Männer sicherzustellen, daß die Kinder der Frau nicht aus Sexualkontakten mit anderen Männern stammen, das heißt also: die leiblichen Kinder des Ehemanns sind.⁶ Unter sexualökonomischem Gesichtspunkt ist dieser Zusammenhang übrigens höchst interessant, weil auf diese Weise in der Klasse der „Freien“ chronisch gepanzerte und damit gewaltsame emotionale Strukturen verankert wurden - auch in den Jungen, die von sexuell unterdrückten und frustrierten Müttern zur Welt gebracht und aufgezogen wurden.

⁵ Siehe hierzu auch James DeMeo / Bernd Senf (Hrsg.): Nach Reich - Neue Forschungen zur Orgonomie: Sexualökonomie - Die Entdeckung der Lebensenergie, Verlag Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1998

⁶ Diesen Zusammenhang arbeitet Heinsohn ausführlich in seinem Beitrag „Patriarchat und Geldwirtschaft“ heraus, in: Waltraud Schelkle / Manfred Nitsch (Hrsg.): Rätsel Geld, Metropolis-Verlag, Marburg 1995

Verpfändbares und belastbares Eigentum als Grundlage des Kredits

Was Heinsohn und Steiger in ihrem Buch in diesem Zusammenhang vor allem hervorheben, ist die Tatsache, daß sich bei allem Gleichheitsbestreben der Revolutionäre schon alsbald materielle Ungleichheiten entwickelten und immer weiter verstärkten. Ein ganz plausibler Grund liegt in der unterschiedlichen Güte der einzelnen gleich großen Grundstücke bezüglich landwirtschaftlicher Erträge - selbst bei gleichem Arbeitseinsatz. Allein schon dadurch (und zusätzlich noch durch unterschiedliches Ackern) konnte es dazu kommen, daß für einzelne Familien die Ernte auf ihrem Grundstück nicht mehr zur Selbstversorgung und zur Aussaat für die nächste Periode ausreichte, während andere einen Ernteüberschuß erzielten.

Hier nun sehen Heinsohn/Steiger den historischen Beginn des Kredits zwischen verschiedenen Eigentümern: Der Eigentümer mit dem Überschuß (zum Beispiel an Getreidekörnern) leiht dem anderen Eigentümer mit dem Defizit etwas Getreide aus, verbunden mit der Verpflichtung zur Rückerstattung. Damit ist ein Gläubiger-Schuldner-Verhältnis entstanden, und beide schließen einen Vertrag darüber ab: den „*Gläubiger-Schuldner-Kontrakt*“ - nach Heinsohn/Steiger die wesentliche Grundlage für die Entstehung von Zins und Geld. Neben der Verpflichtung zur Rückerstattung beinhaltet dieser Vertrag eine dingliche Sicherung des Kredits, nämlich für den Fall, daß der Kredit nicht vereinbarungsgemäß zurückgezahlt wird. Sie besteht darin, daß das Grundstück des Schuldners vom Gläubiger verpfändet wird. Es verbleibt zwar für die Dauer des Kreditvertrags im Besitz des Schuldners, und er kann es entsprechend auch nutzen und beackern, aber er kann es zum Beispiel nicht noch ein zweites Mal (zum Beispiel gegenüber einem anderen Gläubiger) verpfänden, um damit einen weiteren Kredit zu sichern. Insofern ist das Eigentum des Schuldners in seiner freien Verfügbarkeit „*blockiert*“: es kann weder anderweitig verpfändet noch gar von ihm verkauft werden. Erst wenn der Schuldner den Kredit vereinbarungsgemäß zurückzahlt, wird die Blockierung seines Eigentums wieder aufgehoben. Und wenn er nicht zurückzahlt, riskiert der Schuldner die Zwangsvollstreckung seines verpfändeten Grundstücks und verliert das Eigentum daran, das auf den Gläubiger übergeht.

Der Kredit des Gläubigers an den Schuldner könnte auch darin bestehen, daß er einen Teil seines Grundstückes dem Schuldner durch einen Pachtvertrag vorübergehend zur Nutzung überläßt, damit dieser das Stück Land zusätzlich beackern und dessen Erträge für sich nutzen kann. Dem Schuldner wird also das Nutzungsrecht - der Besitz - an dem Grundstück des Gläubigers übertragen, während das Eigentum daran beim Gläubiger verbleibt. Aber dieses Eigentum wird ebenfalls blockiert, weil das Verfügungsrecht des Gläubigers an seinem Grundstück durch die Verpachtung eingeschränkt wird. Denn weder kann er den verpachteten Teil selber nutzen, noch kann er ihn Dritten überlassen oder gar verkaufen.

Die „Liquiditätsprämie des Eigentums“ als Ursache des Zinses

Diese Einschränkung in der Verfügung über sein Eigentum empfindet der Gläubiger als Verlust, und für die Dauer des Kredits fordert er für diesen Verzicht einen regelmäßig zu zahlenden Zins - zusätzlich zur Rückzahlung und zur dinglichen Sicherung. Wäre das Eigentum des Gläubigers nicht durch den Kredit blockiert, so würde seine freie Verfügbarkeit - seine Liquidität - eine Reihe von Vorteilen mit sich bringen. Heinsohn/Steiger nennen diese Vorteile unbelasteten, jederzeit verkaufbaren oder verpfändbaren Eigentums

„Liquiditätsprämie des Eigentums“ (oder einfach nur „Eigentumsprämie“) - ein zentraler Begriff in ihrer Theorie. Der Zins ist demnach ein Ausgleich für entgangene Eigentumsprämie.

Das also ist des Pudels Kern! Alle anderen Erklärungen des Zinses seien nach dieser Erkenntnis hinfällig oder würden nicht den Kern der Sache treffen. Zins entsteht nach Heinsohn/Steiger nur dort, wo Eigentum existiert - und zwar sowohl auf Seiten des Gläubigers wie des Schuldners. *Nur auf der Grundlage von Eigentum könne Kredit entstehen, verbunden mit einer vorübergehenden Blockierung des Gläubigereigentums (durch Belastung) und des Schuldneigentums (durch Verpfändung).*

Dem Kredit liegt demnach - von seinem historischen Beginn an - ein abgrundtiefes Mißtrauen des Gläubigers gegenüber dem Schuldner zugrunde, ein Mißtrauen bezüglich der vereinbarten Verzinsung und Rückzahlung. Wäre dem nicht so, würde der Gläubiger nicht mit einer derartigen Hartnäckigkeit auf einer dinglichen Sicherung des Kredits bestehen, um im Ernstfall eine Zwangsvollstreckung gegen das verpfändete Eigentum des Gläubigers durchzusetzen. So betrachtet müßte die Kreditwirtschaft eigentlich „*Mißkreditwirtschaft*“ heißen! Denn Kredit kommt vom Lateinischen „*credere*“, und das heißt „glauben“ oder „vertrauen“. In Gesellschaften, die noch nicht von Mißtrauen, Angst und Gewalt durchsetzt sind oder waren, wäre also ein Kredit auch ohne dingliche Sicherungen - und also auch ohne Eigentum des Schuldners - denkbar. Und nur dort würde er eigentlich seinen Namen verdienen - nämlich Ausdruck eines Vertrauens gegenüber demjenigen zu sein, dem man etwas geliehen hat. Für Heinsohn/Steiger aber ist Kredit untrennbar mit Eigentum - auch auf Seiten des Schuldners - verbunden und kann nur auf seiner Grundlage entstehen.

Kredit, Zins und wirtschaftlicher Druck

Folgen wir ihrer Argumentation weiter: Der Schuldner steht nun durch den aufgenommenen Kredit unter einem ständigen Druck, der ihn zwingt, mit den aufgenommenen Mitteln einen Überschuß zu erwirtschaften - um den Kredit zu verzinsen und zu tilgen. Gelingt ihm das nicht, verliert er sein verpfändetes Eigentum durch Vollstreckung an den Gläubiger. In diesem Druck, vermittelt über den abstrakten Rechtstitel des Eigentums (und nicht mehr über Sitte, Herrschaft oder Befehl) sehen Heinsohn/Steiger überhaupt erst das *Wesen des Wirtschaftens*, den wesentlichen Antrieb zur Bewirtschaftung von Gütern, das heißt zur Erzielung eines Überschusses:

„Die Eigentumsgesellschaft bedient sich nicht mehr der überkommenen Instrumente von Herrschaft für die Regelung der Ressourcennutzung. Sie schützt vor allem das Eigentum als Rechtstitel und den Eigentümer als Träger dieses Titels, dem der Besitz - das Verfügungsrecht über die Nutzung also - unterworfen ist. Sie schützt damit unvermeidlich auch das Recht auf Vollstreckung in das Eigentum eines Schuldners, der seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist und dadurch das Eigentum des Gläubigers vermindert hat.“ (H&S, S. 18)

„Erst die Ausschaltung eines herrschaftlichen Zugangs zu Gütern erzwingt (!) das Wirtschaften als Konsequenz des Eigentums. Die wichtigsten Eigentumsoperationen erwachsen aus dem Zwang (!), ein *ökonomisches* Verlieren von Eigentum zu verhindern.“ (H&S, S. 18)

Und an anderer Stelle schreiben Heinsohn und Steiger noch deutlicher:

„Die Erbringung der in der Zinsforderung an den Schuldner gestellten zusätzlichen Eigentumsforderung erzwingt (!) die Produktion von *mehr* Eigentum als durch den Kreditvertrag zeitweilig in seinen Besitz gelangt ist. Die aus der Liquiditätsprämie auf Eigentum resultierende Zinsforderung erzwingt (!) mithin einen Überschuß in der Produktion - den Profit. Dieser zinsgeborene Profit ist es, der die für die Eigentumswirtschaft typische *Akkumulation* möglich macht.“ (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, S. 233)

Die Legitimierung des Wachstumszwangs

Darin liegt eine der wesentlichen Botschaften von Heinsohn/Steiger: *Ohne Eigentum kein Kredit und Zins, und ohne Kredit und Zins kein Zwang zum Wirtschaften, zum Erwirtschaften von Überschuß oder Profit*. Und ohne diesen Zwang gebe es gesamtwirtschaftlich keine Steigerung der Produktivität und des materiellen Wohlstands, gebe es kein Wirtschaftswachstum. Jetzt also kommt die Katze aus dem Sack: *Die radikalen Kritiker der bisherigen Wirtschaftstheorien sind ihrerseits vehemente Befürworter und Verteidiger des Eigentums, allem voran des Eigentums an Boden, sowie der Profitwirtschaft und des permanenten Wachstumszwangs der Wirtschaft*. Hallelujah! Wenn schon die ganzen Rechtfertigungsversuche - insbesondere der Klassik und Neoklassik, aber auch die Korrekturversuche von Keynes - auf mehr oder weniger brüchigem Fundament stehen, mit Heinsohn/Steiger scheint jetzt logisch und historisch ein unerschütterliches Fundament für die Rechtfertigung der Eigentumswirtschaft bzw. des Kapitalismus gefunden zu sein: Nur die Eigentumswirtschaft treibt eine Steigerung der Produktivität hervor, in allen anderen Gesellschaften (Stamm, Feudalismus und Realsozialismus) liegen die Produktivkräfte zwangsläufig in Fesseln:

„Die Eigentumsoperationen sorgen ... dafür, daß es überhaupt erst zur *Bewirtschaftung von Ressourcen* kommt, also die durch Sitte oder Herrschaft gefesselte (!) Nutzung des Besitzes gelockert (!) wird.“ (H&S, S. 19)

Diese „Lockerung“ ging freilich einher mit der Entstehung und strukturellen Verankerung von permanenten Zwängen. An die Stelle offener Herrschaft und Gewalt - wo sie denn schon historisch vorhanden waren - trat die *strukturelle Gewalt des Wirtschaften-Müssens* - bei Strafe des Untergangs. Gegenüber den offen brutalen Formen früherer Herrschaftssysteme mag dies als „Lockerung“ gesehen werden, gegenüber den früheren gewaltlosen matriarchalen Gesellschaften scheint mir dieser Ausdruck hingegen sehr unpassend.

So hatten sich die alten Revolutionäre um Romulus und Theseus die Befreiung vermutlich nicht vorgestellt. Während es ihnen wohl um die Erkämpfung und Aufrechterhaltung von Freiheit und Gleichheit ging, setzte das durch die Revolution geschaffene Eigentum am Boden eine durch unsichtbare Zwänge getriebene Dynamik in Gang, die zwar zu wachsendem materiellen Reichtum führte, aber diesen in immer weniger Händen konzentrierte und große Teile der Gesellschaft in die Armut trieb. Denn viele der Schuldner verloren ihr verpfändetes Eigentum an die Gläubiger, weil sie die im Kreditvertrag eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen konnten. Und ohne Eigentum waren sie den Eigentümern von Boden,

Produktionsmitteln und Geldkapital auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, sei es als Sklaven, als Leibeigene oder als Lohnabhängige.

Wenn es Heinsohn und Steiger nur darum ginge, eine *Erklärung* für die Dynamik der Eigentumswirtschaft und für die geringere Dynamik oder Stagnation von Nichteigentums-Gesellschaften vorzulegen, dann wäre dieses Anliegen akzeptabel. Problematisch aber erscheint mir, daß bei ihnen immer wieder unverkennbar eine *Wertung* mitschwingt, nach dem Motto: *Eigentum gut - Nichteigentum schlecht*. Weil die Steigerung der materiellen Produktivität als solche schon positiv gewertet und der mögliche Konflikt zur Entwicklung der menschlichen Produktivität verdrängt wird.

Konsumsucht und Wachstumszwang - Folgen verdrängten Trennungsschmerzes?

Es könnte doch aber auch sein, daß der nicht entwurzelte Mensch, der mit seinen ursprünglichen spirituellen, emotionalen und materiellen Lebensquellen unmittelbar verbunden ist, ein erfüllteres und reichhaltigeres Leben lebt als der vielfach entwurzelte, chronisch gepanzerte Mensch unserer Gesellschaft, der den mehrfachen Trennungsschmerz der Entwurzelung verdrängt hat und unbewußt zwanghaft durch eine Reihe von Suchtmechanismen zu kompensieren versucht. Die Sucht nach immer mehr materiellem Konsum, die Unersättlichkeit, wäre dann einer der verzweifelten und doch zum Scheitern verurteilten Versuche, diese tiefen Wunden zu heilen, und die Steigerung der materiellen Produktion wäre das ungeeignete Mittel dazu. Denn wie bei jeder Sucht führt die Steigerung der Dosis nur kurzfristig zu scheinbarer Befriedigung, langfristig dagegen zu immer mehr Abhängigkeit und Selbstzerstörung. Vielleicht liegt die Lösung, die Kluft zwischen Bedürfnissen und Befriedigungsmitteln zu vermindern, nicht in einer suchtmäßigen Steigerung der Bedürfnisse und wachsendem Konsum, sondern im Gegenteil in einer tief empfundenen Genügsamkeit und Zufriedenheit auf niedrigem materiellem Niveau, wie sie aus liebevollen Naturvölkern überliefert ist. So betrachtet wäre die Dynamik der Eigentumsgesellschaft und des von ihr in Gang gesetzten Wirtschaftens menschheitsgeschichtlich als höchst problematisch zu betrachten, mindestens aber in seiner positiven Bewertung zu relativieren.

Sozialismus - das Scheitern der Abschaffung des Eigentums?

Vor dem Entstehungshintergrund des Werkes von Heinsohn und Steiger mag ihre Wertung verständlich sein: Noch vor dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme befanden sie sich in theoretischer und ideologischer Auseinandersetzung mit der westdeutschen und westberliner Linken, die sich zum Teil dogmatisch auf die sozialistischen Systeme und deren Ideologie fixiert hatte. Der Linken gegenüber aufzuzeigen, daß die Unproduktivität dieser Systeme tiefer liegende Ursachen hatten, die sie in der Abschaffung von Eigentum und in der Schaffung einer Befehlswirtschaft sahen, ist ein nachvollziehbares Anliegen. Vor diesem Hintergrund ist auch verständlich, daß sie als wesentliche Voraussetzung für die Transformation dieser Länder in Richtung auf Produktivitätsentwicklung die Schaffung verpfändbaren Eigentums betrachten und fordern. Eine solche Veränderung - würde sie denn konsequent durchgeführt - mag ja (was auch noch zu bezweifeln ist) den Motor der steckengebliebenen Karren tatsächlich anwerfen und auf Touren bringen - so wie in den kapitalistischen Marktwirtschaften, die sie lieber „Eigentumswirtschaft“ nennen.

Eigentumswirtschaft als Motor der Produktivität?

Aber reicht es denn aus, den Wagen auf Touren oder gar auf Hochtouren zu bringen und blindlings darauf zu vertrauen, daß er schon in die richtige Richtung fahren wird? Sind wir in unserem System und im globalen System des Kapitalismus nicht längst mit ökonomischen, sozialen, ökologischen und emotionalen Krisen gigantischen Ausmaßes konfrontiert, die aus dem Wachstumszwang und dem ungeheuren Druck des Zins fordernden Kapitals auf Unternehmen, Lohnabhängige, dem Sozialstaat, der Umwelt und den Menschen allgemein lasten? Kann man angesichts derart eskalierender Krisen, die allesamt mit der immanenten Logik und mit den Zwängen dieses Systems zusammenhängen und durch sie verursacht oder mindestens verstärkt werden, als kritischer Mensch und Wissenschaftler allen Ernstes und guten Gewissens noch fordern, der Motor der verschiedenen Volkswirtschaften bzw. der Weltwirtschaft müsse auf Hochtouren gebracht und gehalten werden? Wollen oder können sie nicht sehen, daß dieses System mit einer ungeheuren Beschleunigung geradewegs auf den Abgrund zu rast?

Als *Erklärung*, warum wir soweit gekommen sind, warum sich global eine solche wirtschaftliche Dynamik ohne Rücksicht auf Menschen und Natur entwickelt hat, nur um den Eigentümern einen Zins zu erwirtschaften, gibt die Theorie von Heinsohn/Steiger eine Menge her. Als Beitrag zur *Bewußtwerdung* der Dramatik des wirtschaftlichen Geschehens und seiner global lebensbedrohlichen Konsequenzen erscheint sie mir allerdings völlig untauglich. Und als *Empfehlung*, in den kapitalistischen Gesellschaften so weiter zu machen und auch noch dem Rest der Welt die Segnungen des Eigentums zu predigen, um auch ihn noch auf den Pfad westlicher Eigentumstugend zu bringen, halte ich sie für geradezu gefährlich. Kann man denn aus all den dramatischen Fehlentwicklungen marktwirtschaftlich-kapitalistischer Systeme, die nach dem Zusammenbruch sozialistischer Systeme noch immer offensichtlicher werden, wirklich keine anderen Perspektiven entwickeln als die Devise: weiter so! Der Sozialismus ist tot! Ja. Und er ist auch an seiner Unproduktivität gescheitert. Aber der Kapitalismus ist todkrank! Die Suche nach einem grundsätzlich anderen - einem Dritten Weg - scheint mir geradezu überlebensnotwendig. Und dazu gehört allem voran die Überwindung des Zinssystems - und des Bodeneigentums, gerade jener zwei Heiligtümer, denen Heinsohn/Steiger ihren neuen wissenschaftlichen Segen erteilen.

Die verdrängte Problematik des Wachstumszwangs

Dabei sind Heinsohn und Steiger so nah an der Problematik dran: Der Zins, den sie logisch und historisch als einen Abkömmling des Eigentums betrachten, dieser Zins ist es, der den permanenten Wachstumszwang erzeugt, nicht nur für das Wirtschaften des einzelnen Schuldners, sondern für die gesamte Weltwirtschaft. Wenn aber der exponentiell anwachsende Tribut, den der Zinseszins von der Gesellschaft fordert, in einer Welt begrenzter Ressourcen, begrenzter Absatzmärkte und begrenzter dinglicher Sicherungen auf Dauer gar nicht aufgebracht werden kann, dann muß es zwangsläufig immer wieder zu Einschnitten kommen; dann müssen auch die scheinbaren Sicherungen durchbrennen und sich die scheinbar gesicherten Kredite als faul erweisen (wie in jüngster Zeit in Südostasien und Japan).

Anstatt einen Lobgesang auf Zins und Eigentum anzustimmen, sollte die Kreativität auf die Suche nach Alternativen zum Zinssystem konzentriert werden. Genau an diesem Punkt setzen

ja die Überlegungen von Silvio Gesell und der von ihm begründeten Freiwirtschaftslehre an. Die Einsichten in die Problematik des Zinssystems werden auch nicht dadurch gegenstandslos, daß der Zins historisch nicht aus dem Tausch, sondern aus dem Eigentum und den darauf begründeten Kreditverträgen hervorgegangen ist. Seine destruktive Dynamik bleibt destruktiv, und wenn man sich und die Welt nicht fatalistisch dieser Dynamik ausliefern will, gilt es, nach Auswegen zu suchen und sich darin auch nicht durch Heinsohn/Steiger entmutigen zu lassen.

Die Schöpfungsgeschichte des Geldes: Am Anfang war das Eigentum

Wie erklären nun Heinsohn und Steiger die Entstehung und die Funktionen des Geldes, wenn sie die bisher verbreitete Erklärung des Geldes als Tauschmittel verwerfen? Sehr bestimmt vertreten sie in ihrem Buch die These:

„Der Gebrauch von Geld hat mit einem angeblich für die Tauscherleichterung erfundenen Geld nicht das Geringste zu tun.“ (H&S, S. 214) „Geradezu verzweifelt haben Völkerkunde und Geschichtswissenschaft versucht, den Glauben der Wirtschaftstheorie von der Entstehung des Geldes als einem Mittel der Tauscherleichterung empirisch zu bestätigen. Sie haben am Ende nicht einmal jenen legendären äquivalenten Tausch selbst gefunden, für den die Gelderfindung angeblich vorgenommen wurde.“ (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, S. 236)

Womit hat das Geld dann zu tun, wenn nicht mit dem Tausch? Was macht sein Wesen aus, und wie ist es historisch entstanden?

„Geld wird in diesem Buch erst nach Eigentum und Zins behandelt, da das Geld von diesen beiden Elementen abhängt und nicht etwa der Zins vom Geld oder gar vom Tausch...“ (H&S, S. 208)

Aber wie? Nach Heinsohn/Steiger hängt die historische Entstehung des Geldes unmittelbar mit den Kreditverträgen zwischen Eigentümern zusammen:

„In Kreditkontrakten wird also ein Anrecht auf Eigentum im Geldstandard ... ausgedrückt. Dieses durch den Kontrakt eingeräumte und quantifizierte Anrecht wird ausgehändigt als eigentliches Geld...“ (H&S, S. 221)

Wie soll man sich das konkret vorstellen? Zu Geld würde ein solches Anrecht doch erst dann, wenn der Schuldner dieses Anrecht gar nicht selbst direkt in Anspruch nimmt, sondern an einen Dritten weiter reicht und damit eine entsprechende Gegenleistung des Dritten bezahlt. Und vielleicht reicht auch der Dritte das Anrecht an einen Vierten weiter, als Entgelt für eine andere Leistung. Und erst der Vierte würde diesen Anrechtschein dem Gläubiger vorlegen und von dem darin verbrieften Anspruch Gebrauch machen. Auf diese Weise hätte der vom Gläubiger ausgegebene Anrechtschein mehrmals seinen Besitzer gewechselt, es wäre also ein „Wechsel“ als Zahlungsmittel entstanden. Der Gläubiger hätte auf diese Weise durch Belastung seines Eigentums „Geld geschöpft“ oder „emittiert“. Dieses Geld kann als Wechsel freilich nur dann funktionieren, wenn es sich um einen vertrauenswürdigen Gläubiger handelt und die Wechselinhaber davon ausgehen können, daß sie jederzeit in Höhe des Anrechtscheins Zugriff auf das Eigentum des Gläubigers haben.

(Bestände das Eigentum des Gläubigers zum Beispiel nicht aus Boden, sondern aus Gold, so wäre mit dem emittierten Geld das Anrecht verbunden, es jederzeit in einen entsprechenden Goldbetrag einzuwechseln - wie dies später in der Goldwährung im Verhältnis zwischen Geldbesitzern und Notenbanken der Fall war.)

„Das bedeutet, daß jeder Eigentümer Ansprüche gegen sein Eigentum als sein privates Geld verleihen kann. Es können mithin so viele Gelder entstehen wie private Verleiher Ansprüche gegen ihr Eigentum verleihen. Aus den unterschiedlichen Eigentümerstärken resultiert eine Rangordnung in der Akzeptanz ihrer Gelder als Zahlungsmittel.“ (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, S. 246)

Geldemission, private Notenbanken und Zentralbank

Und dann wird der Bogen von der Entstehung dieser Gelder zur Entstehung von Banken bis hin zur Zentralbank gespannt:

„Für die Lösung dieses Konkurrenzproblems wird von den individuell emittierten zu überindividuell emittierten Geldern vorangeschritten. Auf diesem Weg erst entstehen die Banken ganz analog zur späteren Entstehung der Zentralbank, die mit ihrem Geld als einem einheitlichen Zahlungsmittel die Gelder der konkurrierenden Notenbanken ersetzt. - Die ersten Banken erfinden also das Geld nicht, sondern fassen lediglich individuell emittierte - und damit nicht mehr konkurrierende - Gelder zusammen. Geld ist erfunden, sobald ein Eigentümer Ansprüche gegen sein Eigentum einem anderen Eigentümer kreditiert, wofür dieser Zins und Tilgung verspricht sowie einen Teil seines Eigentums verpfändet.“ (H&S, S. 247)

Die einzelnen Schritte dieser Entwicklung können in diesem Rahmen nicht nachgezeichnet werden. Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang die Quintessenz der Ableitung, nämlich die Behauptung, daß auch das Zentralbankgeld bis heute „immer (!) durch das Eigentum von Gläubigern gesichert (ist).“ (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, S. 262)

Ist Geld immer durch Eigentum gesichert?

Darin scheint also für Heinsohn/Steiger die wesentliche Bedingung für die Stabilität des Geldes zu liegen. Geld wäre demnach nicht in erster Linie oder überhaupt nicht als Tauschmittel ein Anrecht auf bestimmte Teile des Sozialprodukts. Seine Kaufkraft würde nicht bestimmt durch das Verhältnis der nachfragewirksamen Geldmenge zum angebotenen Sozialprodukt. Und also wäre es auch falsch, die Geldmenge an der Entwicklung des Sozialprodukts zu orientieren, damit es seine Stabilität wahrt, damit es „währt“ und sich als „Währung“ „bewährt“. Ausschlaggebend dafür sei einzig und allein, daß die Geldschöpfung der Zentralbank und der Geschäftsbanken an die Hereinnahme von Forderungen gegen das Vermögenseigentum von Gläubigern gebunden wird.

„Die Zentralbank dokumentiert ebenfalls mit den Unterschriften ihrer Verantwortlichen auf den Banknoten die Haftung, zu der sie sich nach Überprüfung der Verpflichteten

(Wechselgläubiger) bereit erklärt hat. Auch eine Zentralbanknote bleibt ... eine Forderung gegen einen haftenden Eigentümer. Diese Zentralbanknote ist gesichert durch eine verzinsliche Forderung der Zentralbank gegen Gläubiger...Ob der Halter oder Verwender von Zentralbankgeld das weiß oder nicht, hinter jedem (!) Geldschein ... wird im Endeffekt ein Schuldner in Büchern geführt, ohne dessen Verpflichtung zur Zahlung der den Zins enthaltenden Wechselsumme, die wiederum durch sein Eigentum gesichert werden muß, kein Geld entstehen kann.“ (Heinsohn: Patriarchat und Geldwirtschaft, S. 263)

Und es wird immer wieder hervorgehoben:

„An der Eigenschaft des Zahlungsmittels, ein Anrecht auf Eigentum zu sein, hat sich niemals (!) etwas geändert. (H&S, S. 264) „In keinem Fall (!) wird Geld aus dem „Nichts“ geschaffen. Wo dies geschieht, entsteht Willkürgeld.“ (H&S, S.441)

Also geschieht es hin und wieder wohl doch! Nur daß sie dieses Geld dann nicht mehr „Geld“, sondern „Willkürgeld“ nennen. In diesem Zusammenhang zitieren Sie (auf S. 259) auch zustimmend Hans-Joachim Stadermann:

„Geld in Geldwirtschaften (gelangt) ausschließlich (!) dadurch in Verkehr ..., daß Vermögenseigentümer von der Zentralbank bestimmte und in einem Verzeichnis bekannt gemachte, jederzeit am Markt liquidierbare Vermögenswerte an die Zentralbank verkaufen oder sie durch diese beleihen lassen.“⁷ Oder an anderer Stelle:

„Durch das Auftreten von geldschöpfenden Banken oder gar einer Zentralbank ändert sich niemals (!) etwas daran, daß Gläubigereigentum belastet worden sein muß, damit eigentliches Geld ... geschaffen werden kann.“ (H&S, S. 221) „Bei der Geldschöpfung durch private Notenbanken verfügen diese über Eigentum, das sie belasten. Bei der Geldschöpfung durch die Zentralbank wiederum gibt diese ihr Geld *nur (!) gegen den Erwerb der Eigentumstitel* von Geschäftsbanken heraus. (H&S, S. 225) Und schließlich: „Genuines Geld (?) ist immer durch Eigentum gedeckt. Das gilt auch für die Emissionsdeckung durch Devisen.“ (H&S, S. 225)

Die Blindheit gegenüber Inflation und Deflation

Warum ist ihnen der Hinweis auf die Unmöglichkeit einer Geldschöpfung „aus dem Nichts“ so wichtig? Weil sie nur damit die Allgemeingültigkeit ihrer These untermauern können, Geld sei nicht Tauschmittel, sondern entstehe immer nur im Zusammenhang mit einem Gläubiger-Schuldner-Verhältnis, dem belastbares bzw. verpfändbares Eigentum als Sicherheit zugrunde liegt? Können sie nicht einräumen, daß Geld - unabhängig von seiner historischen Entstehung - mittlerweile seit Jahrhunderten auch in die Rolle des Tauschmittels hineingewachsen ist und daß seine Kaufkraft wesentlich bestimmt wird durch das Verhältnis nachfragewirksamer Geldmenge zum produzierten und angebotenen Sozialprodukt? Und daß diese Kaufkraft untergraben wird, wenn die Geldmenge im Verhältnis zum Sozialprodukt immer weiter ansteigt, zum Beispiel auch durch verantwortungslose Geldschöpfung „aus dem Nichts“?

⁷ Hans-Joachim Stadermann: Die Fesselung des Midas - Eine Untersuchung über den Aufstieg und den Verfall der Zentralbankkunst, Tübingen, J.C.B. Mohr, 1994, S. 212)

Oder wie erklären sie sich die verheerende Inflation von 1923 in Deutschland, auf deren Höhepunkt man für eine Billion Mark gerade mal noch ein Brot kaufen konnte? Und die große Deflation 1929-33, der eine drastische Reduzierung der umlaufenden Geldmenge und damit der nachfragewirksamen Tauschmittel vorausging - als Folge der massiven Goldabflüsse in die USA nach dem Börsenkrach in New York und der strengen Einhaltung der fragwürdigen Spielregeln des internationalen Goldwährungssystems?⁸ Allein diese zwei monetär ausgelösten bzw. verstärkten Katastrophen zeigen doch, welche enorme Bedeutung das Verhältnis der umlaufenden Geldmenge zum Sozialprodukt hat: Schwappt die Geldmenge über, kommt es zur Inflation; wird die Geldzirkulation bzw. Geldversorgung einer Wirtschaft abgewürgt, kommt es zur Deflation. Von wegen Geld sei immer „durch das Eigentum von Gläubigern gesichert“.

Man könnte diese Sicherung allenfalls als eine notwendige Bedingung für die Stabilität des Geldes formulieren, aber doch nicht als eine Beschreibung der Wirklichkeit. Aber selbst als normative Forderung, als Anforderung an eine solide Geldpolitik, halte ich diesen Grundsatz für problematisch. So wie man im Rahmen der Goldwährung lange Zeit an dem Mythos festhielt, Geld sei nur Geld, wenn es durch Gold gedeckt sei (oder mindestens durch einen „Goldkern“, so unterliegen viele mittlerweile einem neuen Mythos: Geld sei nur Geld, wenn es durch verpfändbares Eigentum gedeckt und *dadurch* knapp gehalten werde. Als gäbe es keine anderen und sinnvolleren Möglichkeiten, das Geld knapp (aber nicht zu knapp) zu halten und die Geldmenge der Entwicklung des Sozialprodukts anzupassen.

Eine andere historische Phase, nämlich die des blühenden Hochmittelalters von 950 bis 1350 n.Chr., zeigt die enorme Bedeutung des Geldes als funktionierendes Tauschmittel und seines Verhältnisses zum Sozialprodukt. Zu dieser Zeit gab es in Europa als Geld die „*Brakteaten*“, verbunden mit dem sogenannten „*Schlagschatz*“, einer Art Abschlag auf gehortetes Geld. Auf diese Weise war das Geld mit einem Umlaufantrieb ausgestattet und floß dadurch ohne Kreislaufstörungen kontinuierlich durch die Wirtschaft.⁹ Aus dieser Zeit stammen viele Kulturdenkmäler, wie etwa gotische Kathedralen, als Zeugnis einer blühenden Wirtschaft und eines großen Reichtums (freilich vor allem in den Händen des Adels und der Kirche). Mit dem Zusammenbruch des Brakteatensystems stürzte auch die Wirtschaft in eine tiefe Krise, und die kulturelle Blüte fand ein jähes Ende. Diese Zusammenhänge werden plausibel, wenn man das Geld von seiner Tauschmittelfunktion her betrachtet, bleiben aber unklar auf der Grundlage der Heinsohn/Steigerschen Definition von Geld. Bezeichnenderweise findet diese geldtheoretisch und -historisch höchst interessante Phase in ihrem Buch keine Erwähnung.

Die dinglichen Sicherungen brennen durch

Mit ihrer Definition von Geld geraten Heinsohn/Steiger in einige weitere Argumentations-schwierigkeiten und Widersprüche. Eine der Schwierigkeiten besteht darin, daß sie die Funktionsfähigkeit des Geldes einerseits aus dessen Sicherung durch verpfändbares Eigentum ableiten, andererseits aber eingestehen müssen, daß diese vermeintlichen Sicherungen doch gar nicht so sicher sind, wie sie auf den ersten Blick erscheinen. Denn die Bewertung von

⁸ Siehe hierzu Bernd Senf: Der Nebel um das Geld, Gauke-Verlag, Lütjenburg 1996

⁹ Siehe hierzu Hans Weitkamp: Das Hochmittelalter - ein Geschenk des Geldwesens, 3. Aufl., HMZ-Verlag, CH-3652 Hilterfingen

Grundstücken oder von Wertpapieren unterliegt enormen spekulativen Einflüssen, und Überspekulationen können deren Kurse in die Höhe treiben und sie schließlich wie schillernde Seifenblasen zerplatzen lassen. Die vermeintlichen Sicherheiten lösen sich dann schlagartig in Nichts auf und verwandeln die „dinglich gesicherten Kredite“ in „faule Kredite“, was eine Lawine von Bankzusammenbrüchen auslösen kann. Heinsohn/Steiger begegnen diesem möglichen Einwand mit der Bemerkung:

„Der aus solchen Wertsteigerungen erwachsenden Wechselvermehrung, die zur Geldbeschaffung benutzt wird, begegnet die Zentralbank im allgemeinen konsequent durch eine Erhöhung ihres Diskonts oder notfalls durch eine Begrenzung des Rediskontkontingents der Geschäftsbanken.“ (H&S, S. 273)

Damit räumen sie doch selbst ein, daß eine Orientierung der Geldmenge an verpfändbarem Eigentum und an hinterlegten Sicherheiten allein keine zuverlässige Grundlage der Geldpolitik liefert, sondern daß - mindestens zusätzlich - die Geldmenge im bestehenden Geldsystem über den Leitzins der Zentralbank und andere geldpolitische Instrumente gesteuert wird. Und worauf sollte die Geldpolitik ausgerichtet werden? Doch wesentlich darauf, daß das Geld als Tauschmittel seine Kaufkraft bewahrt, das heißt auf eine Stabilität des Preisniveaus.

Ist es erst einmal zu Überspekulationen bezüglich der scheinbaren Sicherheiten gekommen, sind hinterher alle schlauer und fordern - wie gegenwärtig in Südostasien und Japan - eine „grundlegende Reform des Finanzsystems“. Aber unterschlagen wird dabei meist, daß die Überspekulation gesamt- und weltwirtschaftlich eine notwendige Konsequenz des exponentiellen Wachstums der Geldvermögen und der Schulden ist, dem auf Dauer weder das Wachstum des Sozialprodukts noch das von realen und soliden Sicherheiten folgen kann. Die Seifenblasen müssen also immer wieder platzen, und die Frage ist nur: wo geht es zuerst los, und wie breitet sich die Kettenreaktion aus? Aber daß es dazu immer wieder kommen muß, liegt in der Dynamik des auch von Heinsohn/Steiger so viel gelobten Zinssystems begründet.

Das schwankende Fundament des bestehenden Geldsystems

Heinsohn/Steiger versuchen noch, die Gefahr begrenzter dinglicher Sicherheiten zu verharmlosen, und gelangen dadurch zu groben Fehleinschätzungen des tatsächlichen Gefahrenpotentials:

„Erst der Gesamtumfang haftungsfähigen Eigentums liefert die hypothetische Grenze für die Geldemission ... Die Bewertung von Eigentum ist mithin, wie der Zins und der Wert des Geldes, Schwankungen ausgesetzt ... Auch bloße Rechtsverfügungen, wie die Umwidmungen von Ackerland in Bauland machen schlagend deutlich, wie dramatisch sich die Bewertungen haftungsfähigen Eigentums von ihrer Begrenzung durch seine wie auch immer gefaßte materielle Endlichkeit loslösen können. Darüber hinaus wird wiederum durch bloßen Rechtsakt ununterbrochen Eigentum neu konstituiert und damit für Haftung heranziehbar. Obwohl Eigentum an Grund und Boden immer noch eine überragende Rolle spielt, liegen wesentliche Innovationen bei immateriellem Eigentum, beispielsweise Patenten, Lizenzen, Kundenkarteien, Reputationen, Copyrights, Programmabsprachen, Sendefrequenzen oder auch bloßem Vertrauen in einen guten Namen, weshalb nie eine scharfe Grenze für die auf haftendes Eigentum angewiesene Geldemission gezogen werden kann. (H&S, S. 228)

Die grobe Fehleinschätzung der Asienkrise

Und auf solch einem schwankenden Boden soll das ganze Gebäude der Geldemission und der Geldwirtschaft aufgebaut werden, von dem weltweit das Wohl und Wehe von Milliarden von Menschen abhängt? Auf der Grundlage ihres Begriffs von der Sicherung des Geldes kommen Heinsohn/Steiger noch 1996 entsprechend auch zu einer groben Fehleinschätzung der scheinbaren Solidität der Wirtschaft Japans und Südostasiens, die mittlerweile von schweren Krisen geschüttelt sind:

„Für entwickelte Eigentumsgesellschaften, wie beispielsweise Japan (1990) und Südostasien (1995) betragen die Werte des Grundeigentums das Zehnfache bzw. Fünffache des Bruttosozialprodukts.“ (H&S, S. 228f) „Bei der Sorge um die Stabilität der japanischen Banken nach dem Erdbeben von Kobe im Januar 1995 ist beispielsweise sehr schön deutlich geworden, daß selbst Immobilienkredite meist nicht durch die Gebäude, sondern durch Grundeigentumswerte gesichert waren und von daher die Zerstörungen an den Bauten nicht zu einem Kollaps der Banken führten.“ (H&S, S. 233)

Inzwischen ist allerdings der Kollaps längst eingetreten, allerdings durch erdbebenartige Erschütterungen des Finanzsystems, dessen Fundament nach Heinsohn/Steiger so sicher zu sein schien, daß es sogar geologischen Erdbeben standhalte.

Gewisse Zweifel an der Richtigkeit ihrer Theorie überkommen sie ja hin und wieder schon, aber diese Zweifel werden sogleich wieder verdrängt. Die folgende Passage, die den schwankenden Boden vermeintlicher Kreditsicherheiten anspricht, ist dafür ein Beispiel:

„Selbstredend ist die Bewertung von Kreditsicherheiten über Märkte beeinflussbar. Dieser Elastizität in der Haftungsbegrenzung wird aber nicht dadurch begegnet, daß auf Sicherheiten verzichtet, sondern dadurch, daß nur ein Teil des Schuldneigentumswerts als Pfand akzeptiert wird. Dennoch ist nicht auszuschließen, daß - wie bei Immobilienkrisen in der Rezession der frühen 90er Jahre sichtbar wurde - Kreditsicherheiten weitgehend entwertet werden. Im nachhinein erscheint es dann, als ob Geld tatsächlich „aus Nichts“ geschöpft worden sei. In Wirklichkeit jedoch gibt es in einer Eigentumsgesellschaft lediglich keine Garantie dafür, daß die für den Kredit übereignete Sicherheit in ihrem Wert fixiert ist. Da aber eine Alternative zur Sicherheit in Form von Eigentum nicht existiert, wird diesem Umstand Rechnung getragen. - Die Schwankungen des Werts der Sicherheiten ändern also nichts daran, daß dennoch belast- und verpfändbares Eigentum die Basis für die Geld- wie für die Kreditschöpfung darstellt.“ (H&S, S. 229)

Wäre es nicht eine Alternative, das Gebäude der Geldwirtschaft auf einem sichereren Fundament zu errichten, das nicht immer wieder solche Spannungen aufbaut, die sich dann erdbebenartig entladen müssen? Eine unabdingbare Voraussetzung dafür wäre, die Dynamik des Zinssystems aus dem Geldsystem herauszulösen.

Staatsverschuldung und Geldschöpfung aus dem Nichts?

Von einer weiteren Seite her droht das Fundament von Heinsohn/Steigers Theorie des eigentumsgesicherten Geldes ins Wanken zu geraten: durch die Möglichkeit inflationärer Geldschöpfung, zum Beispiel im Zusammenhang mit Staatsverschuldung. Wenn sich der Staat unter Umgehung des Kapitalmarkts mit der Zentralbank kurzschließt und sich von ihr neu geschöpftes oder gedrucktes Geld aus der Notenpresse beschafft, kann ja die vermeintliche Sicherung des Geldes unterlaufen werden. Der Staat kann der Zentralbank zwar im Gegenzug Staatsschuldtitel, also das Versprechen auf Verzinsung und Tilgung des Kredits verkaufen, aber ob er sich im Ernstfall daran hält, ist eine ganz andere Frage. Und der Zentralbank wird es schwerfallen, gegenüber dem Staat eine Zwangsvollstreckung durchzusetzen. Und wenn die Zentralbank mitspielt und dem Staat immer wieder neue Kredite einräumt, damit er davon die alten Schulden bedient, kann sich daraus eine wachsende und eskalierende Staatsverschuldung ergeben, die in eine Hyperinflation einmündet. Diese Möglichkeit und Gefahr müssen schließlich auch Heinsohn/Steiger einräumen, wenn sie schreiben:

„Aber - mit der Gefahr einer Hyperinflation - kann der Staat unter Ausschaltung belastender Gläubiger-Eigentümer seine Schuldtitel auch „ungepflegt“ bei der Zentralbank einreichen und sich dafür Zentralbankgeld aushändigen lassen.“ (H&S, S. 272)

„Willkürgeld“ - die begriffliche Hintertür für ungedecktes Geld?

Also kann es doch Geld geben, das nicht durch verpfändbares Eigentum gesichert ist! Entgegen den vielfachen - weiter oben zitierten - Beteuerungen, daß dies niemals möglich sei. Ja schon, gestehen Heinsohn/Steiger ein, aber dann ist es eben kein „eigentliches Geld“, kein „genuines Geld“, kein „Eigentümergegeld“, sondern dann handelt es sich um „Willkürgeld“:

„Da Zentralbanken durch die Aufnahme von Staatsschulddokumenten und Gefälligkeitswechsell in ihr Portefeuille die Eigentumsbindung unterlaufen können, kann tatsächlich ohne permanente Verhinderung solchen Mißbrauchs das Funktionieren der Eigentumswirtschaft gestört werden ... Aus diesen Dokumenten resultiert die Emission von Willkürgeld, das im Gegensatz zum Eigentümergegeld steht.“ (H&S, S. 275)

Für einen kurzen Moment kommt ihnen der Gedanke, daß der Staat vielleicht sogar in eine Art Verschuldungszwang hineingeraten könnte, der ihn dann zu inflationärer Geldschöpfung oder zur Schöpfung von „Willkürgeld“ zwingen würde. In diesem Zusammenhang sprechen sie von einem „Zentralbankdefizit“:

„Es kann aber durchaus sein, daß dieses Defizit unumgänglich ist, weil die Eigentumskonzentration die Verschuldungsfähigkeit von Bürgern zerstört und somit den Staat solange in die Position eines stellvertretenden Schuldners nötigt, wie er eine Neuverteilung von Eigentum umgeht. Die Staatsverschuldung in den letzten Jahrzehnten hat hierin wohl einen bisher übersehenen Grund.“ (H&S, S. 232)

Aber dieser Gedanke und die tieferen Hintergründe dieses Phänomens werden von Heinsohn/Steiger nicht weiter verfolgt. Ist denn nicht auch die Eigentumskonzentration wesentlich mit eine Folge des Zinssystems, und die eskalierende Staatsverschuldung ebenfalls? Wäre nicht auch dies Anlaß genug, um über die Problematik des Zinssystems

grundlegend nachzudenken und nach Alternativen Ausschau zu halten, anstatt es mit immer wieder neuen Argumenten zu legitimieren?

Statt dessen kehren Heinsohn/Steiger gleich wieder zur Grundthese ihrer Theorie zurück und schreiben im darauf folgenden Abschnitt:

„Es gibt also schlichtweg keine andere Absicherung für den Kredit als verpfändbare Eigentumswerte des Schuldners.“ (H&S, S. 232)

Und wie sieht es nun aus mit dem direkten Kredit der Zentralbank an den Staat? Wo liegen da die Sicherheiten?

„Die Steuerkraft, die der Staat durch seine Hoheitsgewalt gegenüber den ... Eigentümern bzw. Bürgern zu mobilisieren vermag, gilt der Leistungskraft jedes einzelnen Eigentümers als weit überlegen. Die Eigentumsdeckung der Währung ist damit prinzipiell nicht etwa unterminiert, sondern - so könnte es scheinen - auf ihren Höhepunkt gebracht, da der Staat auf das Gesamtkollektiv seiner Eigentümer durchgreifen kann, um seine Schuldtitel wieder einzulösen.“ (H&S, S. 230)

Auf gut deutsch: durch Steuererhöhung. Aber was ist denn, wenn die sich aus politischen oder ökonomischen Gründen gar nicht mehr durchsetzen lassen? Hier beginnen Heinsohn und Steiger für einen Moment, an der Allgemeingültigkeit ihrer These vom allzeit eigentumsgesicherten Geld zu zweifeln:

„Allerdings bleibt bei der Ausgabe staatlicher Schuldtitel unberücksichtigt, ob die Eigentumspotentiale seiner Bürger bereits für ihre persönlichen Kredite belastet sind und insofern der Staat auch mit all seinen Hoheitsbefugnissen bei den Bürgern gar kein Durchgriffseigentum mehr finden könnte. In diesem Fall (!) wird bei der Deckung von Geldnoten durch die Hereinnahme von Staatspapieren tatsächlich mit einem nicht vorhandenen Eigentum gedeckt und insofern die Währung ausgehöhlt. Den Dollar hat das schon sehr viel Ansehen gekostet.“ (H&S, S. 231)

Devisen als Deckungsgrundlage für Geld?

Also ist das Geld doch nicht immer eigentumsgesichert. Und selbst wenn es gegen Hereinnahme von Devisen durch die Zentralbank in Umlauf gesetzt wird, ist das keine Garantie für eine solide Deckung, sofern die Devisen ihrerseits auf fragwürdiger „Deckung“ beruhen (wie dies die Autoren mit Recht sogar für den amerikanischen Dollar einräumen). Was war das zum Beispiel jahrzehntlang für eine fragwürdige Deckung der DM, als die Bundesbank im Rahmen des *Bretton-Woods-System* bis 1971 (aufgrund ihrer Interventionspflicht am Devisenmarkt) Dollars zu weit überhöhtem Kurs aufkaufen und dafür DM in Umlauf bringen mußte - mit der Folge einer „importierten Inflation“. Diese Dollars waren zwar angeblich durch Gold gedeckt und in Gold einlösbar, aber als allein Frankreich 1969 auf einer Goldeinlösung bestand, zeigte sich, daß die USA international pleite waren und den in die Welt gesetzten Dollars eben bei weitem keine ausreichenden Sicherheiten in Gold oder in anderer Form zugrunde lagen. Nichtsdestoweniger hatte man jahrzehntlang an eine hinreichende Deckung der DM unter anderem durch Devisen geglaubt.

Der Mythos von der Deckung des Geldes durch Sicherheiten

Was all diese vermeintlichen Sicherheiten und Deckungsgrundlagen gemeinsam haben, ist dies: Sie erzeugen den Mythos und die Illusion eines stabilen Geldes, wo doch das bestehende Geld- und Zinssystem weltweit auf gefährlich schwankendem Boden steht. Und es ist das Geldsystem selbst, das die Erschütterungen seines Fundaments und den Zusammenbruch der darauf errichteten Gebäude der Finanzarchitektur in gewissen unregelmäßigen Abständen immer wieder hervortreiben muß - und dabei ganze Völker unter seinen Trümmern begräbt oder in den Abgrund reißt. Der Mythos von der Goldwährung (und eines angeblich durch Golddeckung gesicherten Geldes) ist nach den entsetzlichen Erschütterungen der 30er Jahre zusammengebrochen. Nun entsteht ein neuer Mythos vom „eigentumsgesicherten Geld“, der nach meinem Eindruck auf andere Weise blind macht für das Gefahrenpotential und die Destruktivität des bestehenden Geld- und Zinssystems und den Blick für notwendige grundlegende Reformen auf diesem Gebiet verstellt.

Sind „Staatsbanknoten“ kein Geld?

Kommen wir zurück auf die auch von Heinsohn/Steiger eingeräumte Möglichkeit, daß sich der Staat ohne entsprechende Deckung neu geschöpftes Geld direkt von der Zentralbank beschafft. *Hans-Joachim Stadermann*, auf den sich die beiden in ihrem Buch mehrmals beziehen, nennt dieses durch Kurzschließen zwischen Zentralbank und Staat geschöpfte Geld überhaupt nicht mehr „Geld“, auch nicht „Willkürgeld“, sondern spricht von „*Staatszahlungsmitteln*“ oder von „*Staatsbanknoten*“:

„In allen Transformationsökonomien der Gegenwart gibt es wie in Entwicklungsländern Staatszahlungsmittel, die an Veranlassung öffentlicher Haushalte in die Zirkulation gelangen, während in funktionierenden Geldwirtschaften die Entscheidung über die Vermehrung des Geldangebots von Gläubigern in der Konkurrenz des Vermögensmarktes getroffen wird. Dieser Unterschied ist für die Qualität des Geldes entscheidend.“¹⁰

Gibt es das nur in Transformationsökonomien, also in den ehemals sozialistischen Ländern im Übergang zur kapitalistischen Marktwirtschaft, bzw. in Entwicklungsländern? Mitnichten! Auch der deutschen Inflation 1923 lag in diesem Sinn eine Flut von neu gedruckten „Staatszahlungsmitteln“ zugrunde, und ebenso der Rüstungs- und Kriegsfinanzierung des Dritten Reichs. Nur: Diese „Staatszahlungsmittel“ oder dieses „Willkürgeld“ sahen äußerlich genauso aus wie das „eigentliche Geld“, und waren mit ihm in ununterscheidbarer Weise vermengt. Als nachfragewirksame Tauschmittel forderten sie am Markt ihr gleiches Recht ein - und drängten dadurch die Ansprüche der Inhaber des „eigentlichen Geldes“ auf einen Teil des Sozialprodukts immer mehr in die Defensive (was sich in offener oder zurückgestauter Inflation, das heißt in Entwertung der Kaufkraft des Geldes ausdrückte).

Was nützt dann dem Normalbürger eine Theorie, die zwischen „eigentlichem Geld“ und „Willkürgeld“ unterscheidet, wo sich beide für ihn rein äußerlich überhaupt nicht von einander unterscheiden lassen? Ein schwacher Trost, vielleicht hinterher zu erfahren, daß das, was er für Geld gehalten hat, eigentlich gar kein Geld war. Welches sind denn die wesentlichen Alarmglocken, die anzeigen, daß die Geldfunktion ausgehöhlt wird? Ist es die

¹⁰ Hans-Joachim Stadermann: *Geldwirtschaft und Geldpolitik*, Gabler-Verlag, Wiesbaden 1994, S. 48

allmähliche Aufweichung von Sicherheiten, die die Zentralbank oder die Geschäftsbanken im Gegenzug zu ihrer Geldschöpfung hereinnehmen, oder ist es nicht vielmehr die Entwicklung des Preisniveaus, das heißt der Inflations- oder Deflationsrate - als Ausdruck der Tauschmitteleigenschaft des Geldes und des Verhältnisses von nachfragewirksamer Geldmenge zum Sozialprodukt? Und sollte die Zentralbank die Geldversorgung einer Volkswirtschaft nicht von vornherein und in erster Linie daran orientieren, daß das Preisniveau oder der Preisindex konstant bleibt? Was allerdings nur funktionieren kann, wenn der kontinuierliche Geldumlauf gesichert ist und das Geld nicht nach Belieben dem Wirtschaftskreislauf aus Spekulationsgründen oder aus „Liquiditätspräferenz“ entzogen werden kann.

Die Priorität der Tauschmittelfunktion bei Silvio Gesell

In diese Richtung gingen ja die Reformvorschläge von Silvio Gesell zur Schaffung einer „*umlaufgesicherten Indexwährung*“. Auch wenn Gesell vielleicht die historische Entstehung des Geldes nicht richtig gesehen hat - zum Verständnis der Währungskrisen und der Problematik des Zinssystems, aber auch zur Frage nach notwendigen Konsequenzen für eine Reform des Geldsystems scheint mir sein Ansatz weit mehr herzugeben und klarer zu sein als der von Heinsohn/Steiger. Was er - im Unterschied zu den meisten Ökonomen und auch zu Heinsohn/Steiger - auf geniale Weise klar erkannt hat, ist die *Widersprüchlichkeit des bisherigen Geldes: einerseits als allgemeines Tauschmittel eine öffentliche Funktion und andererseits als Spekulationsmittel eine private Funktion zu erfüllen..* Was Gesell forderte, war, das Geld aus dieser zwar historisch gewachsenen, aber nichtsdestoweniger auflösbaren destruktiven Verstrickung zu befreien und seiner Eigenschaft als Tauschmittel den absoluten Vorrang einzuräumen. Das sollte dadurch geschehen, daß die *Spekulations- oder Liquiditätsvorteile des Geldes neutralisiert werden und eine entsprechende Liquiditätsgebühr oder Umlaufsicherungsgebühr eingeführt wird.* (Auch der Kokon einer Raupe ist „historisch“ zusammen mit dem sich bildenden Schmetterling gewachsen, aber damit der Schmetterling sich entfalten kann, muß er den Kokon abstreifen.)

Die Verabsolutierung der Spekulationsfunktion bei Heinsohn/Steiger

Heinsohn/Steiger hingegen räumen dem anderen Aspekt des Geldes, Spekulationsmittel zu sein (dessen Liquiditätsvorteil dem Eigentum und der Eigentumsprämie entspringt), den absoluten Vorrang ein. Die Tauschmittelfunktion des Geldes erscheint in ihrer Sicht allenfalls als Wurmfortsatz oder als Randerscheinung der Spekulation von Vermögenseigentümern. Im Widerspruch zwischen Tauschmittel- und Spekulationsfunktion des Geldes schlagen sie sich eindeutig auf die Seite der Spekulation. Nur daß sie den Widerspruch gar nicht erst benennen, sondern den Eindruck erwecken, als würde Geld als Tauschmittel überhaupt nur funktionieren können, wenn die Spekulationsinteressen der Eigentümer geschützt sind. Der Konflikt zwischen beiden Funktionen - von Gesell schon einmal aufgedeckt - wird von Heinsohn/Steiger wieder verdrängt - und damit der Weg zur grundlegenden Lösung des Konflikts verbaut. „Geld regiert die Welt“ - das wußten wir schon lange. Aber jetzt haben wir auch noch den scheinbar wissenschaftlichen Beweis dafür, daß es auch so sein muß.

Noch deutlicher als Heinsohn/Steiger bringt es Stadermann auf den Punkt:

„Eine Harmonie der Interessen der Eigentümer mit denen, die gewöhnlich als gesamtwirtschaftlich bezeichnet werden, muß nicht immer bestehen. Denn die Mehrheit der Wirtschaftler ist im strengen Sinne Nichteigentümer. Auf den ersten Blick ist es geradezu natürlich, daß die divergierenden Interessen der Eigentümer und der Nichteigentümer zu den gewöhnlich den Vermögensstatus schwächenden Kompromissen bei vielen Anlässen zwingen könnten. - Die Wirtschafts-, Finanz- und Geldpolitik demokratischer Gemeinwesen scheint geradezu aufgerufen, dem Willen der Mehrheit der Menschen in der Gesellschaft, die Nichteigentümer sind, zum Durchbruch zu verhelfen. Das Studium der Funktion von Eigentum in der Wirtschaft und der Beziehungen von Eigentum und der institutionellen Bindung, die in Geldwirtschaften für die Eigentümer überwiegend gesetzlich bestimmt sind, hilft hier Mißverständnisse (!) zu klären. *Die Funktionstüchtigkeit von Geldwirtschaft erfordert ein Zugeständnis von uneingeschränkten Verfügungsrechten für die Eigentümer.*“¹¹ Und an anderer Stelle: „*Die Funktion des Geldes ist es, Eigentümern und Schuldnern ein zuverlässiges Steuerungsinstrument zur Organisation der Wirtschaft zu geben. Hinter dieser Aufgabe treten die gewöhnlich betonten Funktionen, wie die Tauschmittelfunktion, als nachrangige Eigenschaften zurück.*“¹² (Hervorhebung von mir, B.S.)

Die Legitimation leistungslosen Einkommens

Und der These, daß es sich bei Zinserträgen oder Spekulationsgewinnen um leistungslose Einkommen handelt, tritt Stadermann noch wie folgt entgegen:

„Niemand kann aus Eigentum von Geld oder Vermögen ein Einkommen beziehen, wenn er keine wirtschaftlich relevanten Entscheidungen trifft.“¹³ Demnach „führen angemessene Entscheidungen zur effizienten Produktion von Wohlfahrt und zeigen, daß es vollkommen korrekt ist zu behaupten, das Vermögenseinkommen stelle ein Entgelt für die Steuerung des Wirtschaftsprozesses dar.“¹⁴

Daß Vermögenseigentümer „wirtschaftlich relevante Entscheidungen“ treffen, wird wohl kaum jemand bestreiten; so relevant, daß von den Entscheidungen einiger Finanzmagnaten oder Global Players und den davon ausgelösten spekulativen Finanzströmen das Wohl und Wehe ganzer Volkswirtschaften und Völker abhängt¹⁵, wie sich jüngst wieder auf dramatische Weise an der Krise in Südostasien zeigte. Anstatt sich ernsthaft Gedanken darüber zu machen, wie dieser unbändigen Macht des internationalen Finanzkapitals und dem Ausgeliefertsein großer Teile der Welt wirksame Grenzen und Geschwindigkeitsbegrenzungen gesetzt werden können, erfahren wir nun auch scheinbar wissenschaftlich abgesichert, daß die wesentlichen Grundlagen von Effizienz und Wohlfahrt in der uneingeschränkten Verfügung über Eigentum liegen.

Heinsohn/Steiger - eine neue Lehre der Herrschenden?

¹¹ a.a.O., S. 103

¹² a.a.O., S. 91

¹³ a.a.O., S. 98

¹⁴ a.a.O., S. 98

¹⁵ Siehe hierzu im einzelnen Hans-Peter Martin / Harald Schuman: Die Globalisierungsfalle, Rowohlt-Verlag, Reinbek 1996

Heinsohn/Steiger und die ihnen argumentativ Nahestehenden haben damit alle Chancen, zur neuen „herrschenden Lehre“, zur Lehre der Herrschenden zu werden, nachdem die alten Legitimationen des Kapitalismus immer offenkundiger brüchig geworden sind. Als „Vorschlagsberechtigter bei der Schwedischen Akademie der Wissenschaften für die Verleihung der Nobelpreise in den ökonomischen Wissenschaften“ war Otto Steiger (laut Klappentext) von 1988 bis 1992 schon tätig. Warten wir, wann ihm selbst zusammen mit Gunnar Heinsohn der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaft verliehen wird. Ihre Theorie könnte sogar als wissenschaftliche Legitimation für das geplante M.A.I.-Abkommen¹⁶ dienen, mit dem die transnationalen Konzerne und das internationale Finanzkapital ihre Weltherrschaft und ihre Dominanz gegenüber den Nationalstaaten und Wirtschaftsgemeinschaften möglichst ein für allemal festschreiben und möglichst alle Beeinträchtigungen ihrer Rendite - etwa durch Steuer-, Sozial-, Umwelt- und Frauenpolitik - beseitigen wollen.

Bodeneigentum und materielle Entwurzelung

Ein wesentlicher Bestandteil des von Heinsohn/Steiger so viel gelobten Eigentums - und historisch sogar wohl dessen Ursprung - ist das Eigentum an Boden: diese Absurdität, daß Teile der Erdoberfläche, der Lebensgrundlage für die Geschöpfe dieses Planeten, in das Eigentum weniger übergegangen sind, während dem Großteil der Menschheit der direkte Zugang zum Boden versperrt ist. Den meisten Menschen auf dieser Erde wurde der Boden regelrecht unter den Füßen weggezerrt, sie stürzten sozusagen ins Bodenlose, in die Entwurzelung von ihren ursprünglichen materiellen Lebensgrundlagen. Historisch nahm dieses Drama bereits seinen Anfang mit dem Zusammenbruch der ursprünglich matriarchalen, liebevollen - materiell wie spirituell mit der Erde verbundenen - Stammesgesellschaften.

Die erst im Gefolge davon sich herausbildende patriarchale Priesterherrschaft und die Monopolisierung sowohl des Bodens wie auch der Spiritualität in den Händen einer Priesterkaste verfestigte - zunächst noch mit offener Gewalt - die materielle und spirituelle Entwurzelung der Untertanen. Im Vergleich dazu erschienen die durch Romulus bzw. Theseus angeführten Sklavenaufstände im alten Rom bzw. Athen und das mit ihnen erkämpfte Eigentum an Boden als Befreiung. Aber die Konsequenzen, die diese Eigentumsordnung und das römische Recht über mehr als zweitausend Jahre mit ihren weltweiten Auswirkungen hervorgebracht hat, zeigen für mich, daß diese Freiheitsbewegung - historisch betrachtet - gründlich gescheitert ist, weil sie auf falschem Fundament gebaut wurde: auf Bodeneigentum und sexualfeindlichem Patriarchat. Das Bodeneigentum wurde nicht zur nachhaltigen Grundlage für Gleichheit, sondern im Gegenteil zur Grundlage von Gläubiger-Schuldner-Verhältnissen, von Zins, Verpfändung des Bodens und beschleunigter Anhäufung von Reichtum in immer weniger Händen - bei gleichzeitiger Unterwerfung der so Enteigneten unter die unsichtbaren Zwänge der Ökonomie.

Sexualunterdrückung und emotionale Entwurzelung

Die Sexualunterdrückung führte zudem auf verheerende Weise zu einer Verinnerlichung äußerer Zwänge, wurde zur Quelle von Gewalt, Mißtrauen und Neurosen und bewirkte , daß

¹⁶ M.A.I. = Multilaterales Abkommen über Investitionen. Siehe hierzu M.A.I. - Der Gipfel der Globalisierung, Reader zum internationalen Kongreß, Komitee Widerstand gegen das M.A.I., Blumenstr. 9, 50670 Köln

Massen von Menschen im wesentlichen nur noch unter Druck zu bewegen sind. Sie schaffte damit charakterstrukturelle Grundlagen dafür, daß eine Ökonomie als „rational“ erscheinen konnte, die den Menschen unter permanenten unsichtbaren Druck setzt und dadurch zu Höchstleistungen und höchster Produktivität motiviert. Der hohe Preis dafür - die emotionale Verelendung der Menschen und die gewaltsamen Exzesse ebenso wie die von diesen Ökonomien hervorgetriebene Umweltzerstörung - werden wohlweislich aus dem Betrachtungszusammenhang ausgeblendet.

Diese dramatischen Fehlentwicklungen konnten die damaligen Revolutionäre im alten Rom oder Athen sicherlich nicht ahnen. Aber rückblickend haben wir die Chance, daraus zu lernen und die historisch grundlegend falschen Weichenstellungen zu erkennen - und für die Zukunft zu korrigieren. Die Überwindung des Eigentums an Boden und des Zinses einerseits sowie der Sexualunterdrückung andererseits sind dabei wesentliche Herausforderungen, um die materiell, emotional wie spirituell entwurzelte Menschheit wieder mit ihren ursprünglichen Lebens- und Liebesgrundlagen zu verbinden - anstatt ihre schmerzliche Trennung davon immer weiter zu verdrängen und zu verfestigen.

Von dieser Zukunftsvision haben Silvio Gesell einerseits und Wilhelm Reich andererseits ungleich viel mehr gespürt und wesentliche Grundlagen dafür vermittelt als Heinsohn/Steiger mit ihrem scheinbar so umwälzenden Buch „Eigentum, Zins und Geld“. Während letztere mehr den zinsbedingten Druck als wesentliches Bewegungsprinzip, als äußeren Antrieb von Ökonomie und Gesellschaft betonen, sehen Gesell und Reich, daß diese Art des Wirtschaftens und der Erziehung in fundamentalem Gegensatz zur ursprünglich inneren Natur des Menschen ebenso wie zur äußeren Natur geraten ist. Gesell hat hierzu schon 1925 Gedanken formuliert, die in erstaunlicher Weise Berührungspunkte zu Reich - und DeMeos „Sahrasia-These“ - aufweisen:

„Unser Boden- und Geldrecht aber, das wir als altes römisches Recht erkennen, bildet die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung. Auf ihm spielt sich, man kann es dreist behaupten, das **L e b e n** ab. Es ist der Träger der Arbeitsteilung, der Industrie, des Verkehrs, des Handels. Es prägt allen gesellschaftlichen Einrichtungen, allen Sitten und Gebräuchen, der Ehe, dem Bau der Städte, der Architektur, den Mietskasernen, der nationalen und internationalen Politik, der Literatur, der Philosophie, der Religion, dem Streben der Jugend wie des Alters den Stempel auf, und zwar den schmutzigen Stempel der Gewalt, des Hasses, der Rohheit, der Verlogenheit, des Klassenstaates. Ihm passen wir alles an. Innerlich wie äußerlich sind wir zum Spiegelbild dieses Rechts geworden. Es bildet die Gußform, innerhalb deren wir uns seit 6000 Jahren entwickeln. Und Krieg, Mord und Raub sind die Notausgänge aus dieser Form.“¹⁷

Was es für das Überleben der Menschheit und des Lebens auf diesem Planeten dringend braucht, sind Grundlagen für eine naturgemäße Sozialökonomie ebenso wie für eine naturgemäße Sexualökonomie: im Einklang mit der Natur - statt im ständigen Kampf gegen

¹⁷ Silvio Gesell: Der Aufstieg des Abendlandes, in: Gesammelte Werke, Band 14, Gauke-Verlag, Lütjenburg 1993, S. 203

sie. Daß dazu auch ein nicht-patriarchalisches, ein partnerschaftliches und gleichberechtigtes Verhältnis der Geschlechter gehört, hat Gesell ebenfalls schon gesehen.¹⁸

„Die Frau muß wirtschaftlich unabhängig vom Manne sein. Dann erst kann sie wählen, statt zu zählen. Dann kann sie der Stimme der Liebe gehorchen und ihren geheimsten Wünschen, ihren Trieben, folgen. Dann kann sich die Natur im Menschen auswirken, und das schaffen, was ihr entspricht. Der Kern des Menschen kann so zum Vorschein kommen. Dann werden wir zum ersten Male wirkliche Menschen sehen.“¹⁹ Reich nannte das „sexualökonomische Selbststeuerung“.²⁰

So sehr Heinsohn und Steiger mit ihren Forschungen über Patriarchat und Hexenverfolgung²¹ zum tieferen Verständnis der damit einhergehenden bzw. eskalierenden Sexualunterdrückung (einschließlich der systematischen Zerstörung des Verhütungswissens) beigetragen haben, so wenig öffnet ihre Eigentumstheorie Perspektiven für eine Wirtschaft im Einklang mit der Natur - für eine „Natürliche Wirtschaftsordnung“. Diejenigen, die nach Wegen heraus aus der Destruktivität des zinsbedingten Wachstumszwangs und der eigentumsbedingten Bodenspekulation suchen, sollten sich auch durch Heinsohn und Steiger nicht davon abhalten lassen.

¹⁸ Näheres hierzu siehe Werner Onken: Umriss einer weiblichen und männlichen Ökonomie, Fachverlag für Sozialökonomie, Lütjenburg 1998. Zum Thema „Die Wirtschaft aus weiblicher Sicht“ siehe auch den Tagungsbericht der CGW/INWO-Tagung vom 21. - 24. 1998 Mai in Birkenwerden, dokumentiert in: Zeitschrift für Sozialökonomie, 35. Jahrgang, September 1998, Gauke-Verlag, Lütjenburg

¹⁹ a.a.O., S. 210

²⁰ Siehe hierzu Wilhelm Reich: Die sexuelle Revolution - Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen (1945), Frankfurt am Main 1966, sowie Wilhelm Reich: Die Entdeckung des Orgons - Die Funktion des Orgasmus (1942), Köln 1969

²¹ Siehe hierzu Heinsohn/Knieper/Steiger: Menschenproduktion: Allgemeine Bevölkerungstheorie der Neuzeit, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1979, sowie Gunnar Heinsohn/Otto Steiger: Die Vernichtung der weisen Frauen, München 1985. „Der Holocaust an den Hexen sei, lautet die zentrale These des Soziologen Gunnar Heinsohn und des Wirtschaftswissenschaftlers Otto Steiger, „nicht nur ein Produkt geisteskranker Hysterie einzelner Staats- und Kirchenmänner“, sondern von Klerus und Adel aus „*exaktem politischem Kalkül*“ entwickelt worden: Um mit den Frauen „das alte Volkswissen über *Geburtenkontrolle* auszurotten“, das von den vorrangig als Hexen verdächtigten Hebammen gehütet und weitergegeben wurde. - Durch die gewaltsame Tilgung des *Verhütungswissens* sollten die Frauen dazu gebracht werden, so Heinsohn und Steiger weiter, „mehr Kinder zu empfangen und aufzuziehen, als sie für die ökonomische Reproduktion ihrer Familien brauchten.“ (Umschlagtext Rückseite)